

Heimat – dort, wo Menschen uns mögen?

1. Sonntag nach Weihnachten – Fest der Heiligen Familie (C) Lk 2,41-52

Die Jugend sei schon lange nicht mehr, was sie früher einmal war – sagen viele Erwachsene. Die jungen Leute seien ruppig, sie muckten auf, sie hielten sich nicht mehr an Gesetze und Gebote – kurzum, sie seien rundum widerspenstig und aufmüpfig. – Wer die Geschichte vom zwölfjährigen Jesusknaben liest, hat durchaus den Eindruck, dass solche Erwachsenenurteile auch in anderen Epochen möglich und wohl auch üblich waren. Wo es doch selbst in der Heiligen Familie geschehen konnte, dass ein Heranwachsender so mir nichts, dir nichts untertauchen konnte, und dann, als man ihn nach drei Tagen mühsamen Suchens wieder gefunden, er keine andere Antwort parat hatte als die Frage: "Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist!?" (Lk 2,49)

Begreifen, verstehen, billigen konnten Jesu Eltern dieses Verhalten ihres Teenagers zunächst überhaupt nicht. Jedenfalls noch nicht damals, als der Knabe ihnen öffentlich widersprach. Aber Maria lernte aus dieser Erfahrung; sie "bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen". Sie dachte noch lange darüber nach, auch über den Hinweis auf die andere Heimat, auf das göttliche Vaterhaus.

Jesus – das hat er während seines öffentlichen Auftretens oft und oft dargelegt und bezeugt – wusste sich letztlich niemandem gegenüber verpflichtet, außer den Armen und Bedürftigen. Und natürlich seinem himmlischen Vater; bei ihm war er zu Hause; er war seine Heimat. Jesus verstand sich als Wanderprediger, der nirgends eine irdische Bleibe hatte: Jedenfalls weniger als die Füchse, denen immerhin Höhlen zur Verfügung stünden, und weniger als die Vögel, die Unterschlupf fänden in ihren Nestern! "Weggehen und doch bleiben, Heimat haben und doch Wanderer sein. Die Spannung aushalten!" (Ulrich Schaffer) Das ist es, was die innere Haltung Jesu während seines irdischen Lebens kennzeichnet. Hildegard von Bingen hat es noch pointierter auf den Punkt gebracht: "Gottes Sohn wurde Mensch, damit der Mensch Heimat finde in Gott."

Weil Jesus letztlich seine Heimat in Gott sah, haben sich Maria und Josef mit der Zeit an die "Eigenheiten" ihres Sohnes gewöhnt, vielleicht sogar an das Ungereimte und Unerklärliche seiner Person. Aber sie waren all die Jahre, die er mit ihnen verbrachte, stets darum bemüht, ihm jenes Gefühl zu vermitteln, das wir mit Heimat verbinden: Ein Zuhause; Menschen, die einen mögen; Menschen, die einen verstehen; Menschen, die einen so (an)nehmen, wie man ist – samt Schrullen, Ecken und Kanten; samt, wie sie meinten, eigenwilligen Ansichten und Ideen.

Heimat, so verstanden, heißt auch, dass man sich auf andere verlassen kann; dass diese notfalls bereit sind, für einen durch Dick und Dünn zu gehen. Und: Dass wir, wenn in körperlicher oder geistiger Bedrängnis, aufgefangen und aufgenommen werden – auch und gerade dann, wenn wir meinen, ins Unendliche abzustürzen. Aber, und das ist das Entscheidende: Heimat erschöpft sich nicht in "irdischer" Familie! Auch die Religion kann Heimat sein: "Ein Glaubender hat immer eine Heimat" (Nelly Sachs) – auch als Heimatloser, als Flüchtling, als Geächteter, als Verstoßener. Wer so denkt, wird Gefallen finden "bei Gott und den Menschen"; er ist eingebettet in ein Ewiges Zuhause.